

Renate Lachmann, *Die Zerstörung der schönen Rede. Rhetorische Tradition und Konzepte des Poetischen*, München: Wilhelm Fink Verlag 1994, 370 S.

Auch in der Entwicklung von Forschungsinteressen und -schwerpunkten wirkt der Mechanismus von Wiederholung und Differenz. Bei jedem periodischen Wiedereintritt in die Sphäre theoretischer, methodologischer oder historischer Relevanz läßt sich ein doppelter Innovationseffekt beobachten: Neue Paradigmen bieten zum einen auch neue, einfachere Ordnungsmöglichkeiten von bis dahin amorphen, unscharfen Strukturen, zum anderen steigern sie aber den Differenzierungs- und Komplexitätsgrad der Objekte. Das gilt auch für den so prominenten Forschungsgegenstand der Rhetorik, wenn dieser nach seiner semiotischen Renaissance der 60er Jahren in den 80er und 90er Jahren abermals in den Interessentenkreis einer nun durch das große Thema "Schrift" medientheoretisch sensibilisierten Text- und Literaturwissenschaft eintritt.

In einem solchen Zusammenhang ist auch der vorliegende Band zu situieren. Seine theoretische Attraktivität resultiert nicht nur daraus, daß hier grundlegende Forschungen der Autorin zur Rhetorik der russischen und polnischen *slavia* in einem vom 17. bis in die Moderne des 20. Jahrhunderts reichenden historischen Gesamtzenarium präsentiert werden, sondern auch aus den Erkenntnissen, die dieses Szenarium aktuellen medientheoretischen, auf die Problematik Oralität/Literalität eingestellten Frageperspektiven bietet.

Die Texte, die der Band zusammenführt, sind im Rahmen eines noch in den 70er Jahren an der Universität Bochum begonnenen, dann in Konstanz fortgeführten Forschungs- und Editionsprojekts entstanden und z.T. als einleitende Untersuchungen in die Textausgaben *Rhetorica Slavica/Slavistische Forschungen* (Böhlau Verlag) eingegangen. Für die vorliegende Publikation sind die Texte meist etwas gekürzt und überarbeitet, bibliographisch aktualisiert und vor allem mit ein- und überleitenden Passagen versehen worden.

1

Zwei Funktionen sind es, die die Autorin in ihrer einleitenden "Konzeptualisierung der Rhetorik" als besonders relevant für die russische Kultur herausstellt: Die Rhetorik fungiert als deskriptives System, das ein begriffliches Instrumentarium für kulturelle Selbstbeschreibungsprozesse bereitstellt, bietet aber gleichfalls wirksame Maßnahmen zur Organisation, Normierung und Zentralisierung von Kommunikation an. In eben diesem Spannungsfeld der Ausdifferenzierung von emanzipatorischen Selbstbeobachtungsdiskursen einerseits und autoritär-patriarchaler Machtsicherung andererseits vollzieht sich die Rhetorikrezeption und -diskussion in Rußland. Die Reaktionen auf den Import der rhetorischen Lehre können - so die Autorin - "in starker Vereinfachung auf drei Fälle reduziert werden" (vgl. 51f.):

a) Die Rhetorik wird zur Homogenisierung und Zentralisierung des Kommunikationssystems funktionalisiert.

b) "Die officialisierte Rhetorik wird zum Kontrahenten einer gegen die Regelformulierung gerichteten Anti-Rhetorik."

c) Der Rhetorik-Import zeitigt keine registrierbaren Konsequenzen für die Textproduktion, und die rhetorische Lehre bleibt isoliert.

Ein anschauliches Beispiel für den zweiten Fall (b) bietet zunächst das Einstiegs-kapitel "Die Problematisierung der Rhetorik: Kanon und Gegenkanon in der russischen Kultur des 17. Jahrhunderts". Ausgehend von Jurij Lotmans und Boris Uspenskij's prominenter Beschreibung der russischen Kultur als eines "dualistischen Mechanismus" und der Unterscheidung von Regel- und Textkultur interpretiert die Autorin die theologischen Auseinandersetzungen um die nikonschen Kirchenreformen zwischen Avvakum und den Reformern als einen Konflikt unterschiedlicher Zeichenkonzepte. An diesem Punkt erlangt die rhetorische Disziplin Relevanz für die russische Kultur des 17. Jahrhunderts: "Die Umstrukturierung der offiziellen Kultur aus einer Text- in eine Regelkultur [...] findet ihren besonderen Ausdruck im Bereich der Sprachregulierung, d. h. deren Ausrichtung an Regeltexten (Rhetorik und Grammatik)." (34) Die Konflikte um den durch polnisch-jesuitische Bildungsstätten vermittelten Import der rhetorischen Lehre sind analog gelagert zu den Auseinandersetzungen um die Kirchenreform und zum Gegensatz von Simeon Polockij und Avvakum: "Im Schisma der Schreibweisen wiederholt sich das religiöse." (43). Die Autorin macht klar, daß Avvakums Schreibweise, gerade indem sie sich den Ansprüchen der Regelkultur und der rhetorischen Instanz zu entziehen versucht, einen enormen Komplexitätsgrad aufweist: "Diese Gegenformen sind kompliziert, da sie auf bestehende replizieren, indem sie sie verneinen." (48)

Mit Bezugnahme auf Bachtins Karnevalskonzept wird die Altgläubigenkultur im Gegensatz zum offiziellen System als unhierarchisch-vielstimmig und frei vom Drang nach "Unifizierung und Monologisierung des Kommunikationssystems" (50) beschrieben. Diese Differenz wäre m. E. eher als eine medial-kommunikative denn als eine ideologische zu qualifizieren - und zwar gerade auf der Grundlage einer Beobachtung, die die Autorin selbst herausstellt: Die neue offizielle Kanonbildung bedient sich der Typographie, während die Altgläubigenkultur weiterhin unter den Bedingungen einer Manuskriptkultur kommuniziert.

Der Sonderfall der Isolierung der rhetorischen Lehre vom kulturellen Kontext (c) liegt bei der sog. Makarij-Rhetorik vor. Entschieden widerspricht die Autorin hier den von der sowjetischen Forschung unternommenen Versuchen (V.V. Vinogradov und V.P. Vomperskij), die eine bruchlose Tradition von der Makarij-Rhetorik zu Lomonosovs *Krasnorečie* und resp. zu dessen Dreistillehre annehmen (vgl. 61f.). Diesen Annahmen werden Forschungsergebnisse von Heinrich Steinkühler entgegengehalten, der im Rahmen des besagten Forschungs- und Editionsprojekts nachweisen konnte, daß das dem Bischof von Vologda zugeschriebene Rhetoriklehrbuch in einer Tradition zu situieren ist, die auf die *Elementorum rethorices libri duo* des Philipp Melanchthon zurückgeht, und daß es letztlich eine Wort-für-Wort-Übertragung von Lucas Lossius *Elementa Rethorices* darstellt. In einer feingliedrigen Analyse werden Aufbau, *inventio*-Lehre, die Stillehre *O trojnych rodech* "glagolanija" und schließlich die *elocutio*-Anweisungen des Makarij-Handbuchs expliziert. Besonders spannend liest sich hier die Konfrontation der russisch-kirchenslavischen Terminologie mit dem lateinischen Begriffsinventar (vgl. z.B. Rhetorik/Kunst der Rede als *chitroslovie*, *blagoslovie*, *sladkoglasie*,

dobroslovie, krasnoslovie; 65), die zeigt, wie widerständig und schwierig sich die Adaption der Rhetorik gerade auch auf der begrifflich-sprachlichen Ebene vollzieht. Mit Recht weist die Autorin in diesem Zusammenhang auf ein diesbezügliches begriffsgeschichtliches Forschungsdesiderat hin.

Homogenisierung und Zentralisierung des Kommunikationssystems durch die Rhetorik (c) intendiert und leistet Feofan Prokopovičs *De Arte Rhetorica Libri X* von 1706. Die umfangreiche Untersuchung der "kulturellen Funktionen" dieser "nachbarocken Rhetorik im petrinischen Rußland" stellt eine gekürzte Version der Einleitung zur 1982 erschienenen Textausgabe dar und hat am meisten von der Integration in den Gesamtzusammenhang des Bandes profitiert: Erst vor dem Hintergrund der wechsellvollen, zwischen Adaption und Zurückweisung schwankenden Geschichte der Rhetorik in Rußland kommt die Tragweite der hier präsentierten Ergebnisse gebührend zur Geltung.

Zunächst gibt die Autorin Grundlageninformationen zur russischen Bildungsgeschichte, resp. zur Lateinbildung. Gestützt auf historische Untersuchungen von M.J. Okenfuss wird klargemacht, daß das im 17. und 18. Jahrhundert Geltung gewinnende Bildungskonzept, "das als manifester Ausdruck des offiziellen Kulturmodells gewertet werden kann", fraglos an der westlich-lateinischen Bildung orientiert war. Differenziert wird allerdings Okenfuss' Einschätzung des Latein als Bildungssprache durch den Hinweis auf die (funktionale) Zweisprachigkeit an den Bildungsstätten dieser Periode und die wechselvolle Konkurrenz von Latein und Griechisch.

Vor diesem Hintergrund wird die Frage nach der Epochenzuordnung gestellt. Die Autorin macht plausibel, daß Prokopovič eindeutig weder - wie J. Cracraft glaubt - in die humanistische Tradition eines Bacon, Descartes, Leibnitz oder Grotius, Hobbes, Pufendorf, noch - wie dies A.A. Morozov annimmt - in die des (frühaufklärerischen) Barock gestellt werden kann. Wie komplex der Fall bei Prokopovič gelagert ist und wie eigentümlich die kulturellen Selbstbeschreibungsprozesse in Rußland arbeiten, zeigt die anschließende detaillierte Analyse von Prokopovičs *De Arte Rhetorica*.

Prokopovičs rhetorische Konzeption hat einen überaus weitreichenden Anspruch: "Die Rhetorisierung des öffentlichen Lebens (die das private massiv tangiert) schafft die Allpräsenz einer Macht, die mit sprachlichen Mitteln alles bewältigt, alles zu ihrem Thema macht: 'si, quidquid in rerum natura est, id omne Oratoris materia esse potest!' Die Rhetorisierung des Lebens schließt eine Neubewertung der Rhetorik als Lehre und als Beschreibungsinventar sprachlicher und argumentativer Verfahren, d.h. als Sekundärgrammatik, ein. Die Rhetorik erhält in diesem Verständnis einen anderen Stellenwert: Sie wird Grammatik eines rhetorischen Verhaltens. Rhetorisches Verhalten bedeutet Sinnzuweisung, Aneignung und Modellierung von Welt entsprechend einem die gesamte Kommunikationsgemeinschaft bindenden Kode. Ein Zusammenfließen des öffentlich-politischen und des öffentlich-religiösen Raums [...] setzt ein." (204) Die Autorin läßt auf diese Weise keinen Zweifel daran, daß Prokopovičs *Rhetorica* weniger von einem humanistischen Ideal als vielmehr vom Bedürfnis nach Machtsicherung einer zentralistischen Staatsordnung getragen wird.

Zu einem ähnlichen Ergebnis führt auch die Detailuntersuchung der inneren Struktur von Prokopovičs Rhetorik mit ihrer Ausrichtung auf das Prinzip des *decorum*. Die sog. *decorum*-Lehre entwirft "ein großes Beziehungsnetz zwischen

den die rhetorische Rede konstituierenden Instanzen": Zeitpunkt, Ort, Anlaß, Gegenstand und Partizipanten. Das *decorum* fungiert "als ästhetisches, sprachlich-stilistisches, moralisches und gesellschaftliches Postulat" und scheint "nachgerade das Weltmodell Prokopovičs zu definieren." (213) Die Autorin zeigt im einzelnen, wie in der *inventio*, *elocutio* und *collocatio*, bei der *persuasio* und vor allem auch in der Stillehre das *decorum*-Prinzip als "eine Relation der konventionalisierten Verhältnismäßigkeit" (226) herrscht. Die Macht des *decorum* geht so weit, daß auch ästhetische Dimensionen zurückgedrängt werden und in der Affektenlehre keine kathartische Wirkung, sondern lediglich eine direkte Entsprechung von Affektdarstellung und Affektreaktion angenommen wird (vgl. 240 ff.).

Wenn die Rhetorik als Lehrdisziplin die Trennung von Sprachhandeln und Beobachten voraussetzt, dann eignet der Disziplin *per se* ein emanzipatorisches Moment: Die Sprachhandlung wird dem charismatischen Bann des Augenblicks entzogen und als eine unter möglichen anderen relativiert. Genau hier - so legt die Analyse nahe - setzt Prokopovič ein, um das deskriptiv-kritische Potential der Rhetorik erheblich zu reduzieren. Die Autorin formuliert hier fast zu moderat: "Prokopovičs *Ars rhetorica* (erscheint) als ein bedeutender Versuch, im beginnenden 18. Jahrhundert die Regeln einer *decorum*-Ordnung zu formulieren, die für den gesamten schriftlich und mündlich zu bewältigenden sozialen Raum Geltung erlangen soll; als Versuch, eine Lehre von der Angemessenheit durchzusetzen, die nicht nur die Herstellungsweisen der einzelnen Text- und Redearten erfassen, sondern auch die Beziehungen zwischen Hörern/Lesern und Rednern/Schreibern ordnen und deren Verständigung mit Hilfe erlernbarer Methoden einüben will." (249) Bei dieser "neuen Kommunikationsgemeinschaft", um die es Prokopovič geht, wäre allerdings zu fragen, ob dieses "Neue" nicht eigentlich die alte patriarchale Gemeinschaft meint, die Prokopovič nur mit neuen Mitteln der Rhetorik zu festigen bzw. wiederherzustellen versucht.

Prokopovičs totale "Rhetorisierung des Lebens" läßt dem Privaten und erst recht dem Intimen wenig Äußerungsraum, und so ist kaum erstaunlich, daß sich "eine dem Thema Liebe gewidmete Dichtung - verglichen mit der westeuropäischen Entwicklung - erst sehr spät herauszubilden begann". (251) Um diesen verzögerten Prozeß geht es in dem anschließenden Kapitel "Liebestopik und -stilistik: Von Trediakovskij bis Karamzin". Erst mit dem Ende des 17. Jahrhunderts tritt die asketische und misogyne Tradition zurück. Und nicht so sehr die barocke Stilhaltung, sondern erst die des Rokoko macht "das Thema der Liebe und ihre Topik in der russischen Dichtung legitim". (263) Die Entwicklung dieser Topik beschreibt die Autorin von Trediakovskij und Sumarokov über Cheraskov, Deržavin und Bogdanovič bis zu Karamzins Sentimentalismus, in dem ein "Umstellen des Tons von anakreontischer Heiterkeit auf 'Emotionalität'" und ein "Auftreten eines 'authentischen', nicht mehr nur rhetorischen Ichs" (280) zu beobachten sind.

2

Nur sehr langsam und vermittelt über den polnischen Barock erlangt die rhetorische Lehre auch Relevanz für die russische Dichtung und deren "Konzepte von poetischer Sprache". Einen quasi externen Ausgangspunkt für diesen komplexen, von Adaption und Zurückweisung gleichermaßen geprägten Rezeptionsmecha-

nismus bildet Maciej Sarbiewskis Traktat *De acuto et arguto* (1619/1623). Die Autorin analysiert das Traktat zunächst im Kontext der europäischen concettistischen Theorien und zeigt - gestützt auf Untersuchungen von Gustav René Hocke und Klaus-Peter Lange - wie das frühneuzeitliche *acumen*-Konzept in einer "selektiven und intentionalen" (106) Aristotelesrezeption fundiert und speziell an das aristotelische *xenikón* rückgebunden wird. Letzteres weist seinerseits auf entsprechende Theoreme von poetischer Sprache bei Viktor Šklovskij bzw. Roman Jakobson voraus (vgl. 108 bzw. 111). Diese Beziehung zur russischen Moderne wird in den weiteren Ausführungen zum *acumen* bei Sarbiewski subtil präsent gehalten, wenn die Autorin beispielsweise formuliert: "(das *acumen* ist) eine neue Sicht der *res* und *verba*, eine noch nicht vernommene (persuasive) Botschaft. Das akute Sehen, das die italienischen Concettisten *perspicacia*, Transparenz, nennen, schafft in der Beseitigung des Überdrusses und der Trivialität eine kognitive und ästhetische Erfahrung der Durch- und Einsicht in den Zusammenhang der sprachlichen und argumentativen Zeichen" (109).

In Sarbiewskis Traktat wird das Oxymoron als "Quintessenz des *acumen* und als Höhepunkt 'akuter' Argumentation und Bildlichkeit" (136) beschrieben. Wie dies in der poetischen Praxis funktioniert, veranschaulicht eine Interpretation von Daniel Naborowskis Vergänglichkeitsgedicht *Krótkość żywota*. Ihre Evidenz bezieht die Interpretation nicht zuletzt auch aus der offensichtlichen Sprachlust, mit der die Autorin die concettistische Poetik auszulegen und textanalytisch einzusetzen versteht.

Im Abschnitt "Barockrhetorik in Rußland und ihre Kritiker: Simeon Polockij, Lomonosov und Sumarokov" verfolgt die Autorin "Spuren der *acumen*-Lehre" (148), in der russischen Dichtpraxis und Poetologie des 17. und 18. Jahrhunderts und belegt deren sich wandelnde, unterschiedliche Akzente setzende Rezeption. Anhand der Handbücher von Lomonosovs Lehrern an der Moskauer Akademie, Fedor Kvetnickij und Porfirij Krajskij, läßt sich eine auf Sarbiewski zurückgehende Tradition rekonstruieren, in der auch Lomonosov zu verorten ist, wobei aber bei ihm eine deutlich differente, eher in der Tradition von Masenius, Pontanus und Donatus stehende, wirkungsästhetische Begründung des *acumen* erfolgt.

Eine Abhängigkeit von Sarbiewski konstatiert die Autorin in Simeon Polockij's Gedicht *Chameleontu*, das eine "scharfsinnige" Argumentation in poetische Sprache setzt" (160). Das Fortwirken des *acumen* zeichnet die Autorin bis zu seiner Negation bei Sumarokov nach. In seinen bekannten *Ody vzdornye* wandelt sich die strikte Zurückweisung der barocken Stilhaltung zu einer dichtungspraktischen Textstrategie, mit der jetzt Lomonosovs *vitievatye reči* im Namen von *vkus, estestvennost'* und *prostota* von der klassizistischen Position als poetische Irrtümer entlarvt werden. Die Autorin weist hier auf die theoriegeschichtliche Relevanz dieser *acumen*-Kritik hin: "Sumarokovs Barockkritik ist nicht nur wegen des Stilwandels, den sie anzeigt, sondern auch deshalb interessant, weil sie belegt, daß die Tradition der poetischen und rhetorischen Handbücher, zu der auch Lomonosovs diesbezügliche Schriften zu zählen sind, von einer neuen Instanz abgelöst wird, der Literaturkritik." (163)

Ein kurzer Exkurs zu Lomonosovs *inventio*-Lehre analysiert "in textpragmatischer Sicht" die Anweisungen zur Generierung von "thematischen Syntagmen" und gibt einige Hinweise zur Funktion der auf das *acumen* rückführbaren *vitievatye reči* in Lomonosovs *razum*-orientierter Ideenproduktion.

Zwei Gründe führt die Autorin für "das Ende der Rhetorik in ihrer normativen Funktion und der von ihr regierten literarischen Formen" an: Zum einen das Auftreten der Genres wie Abhandlung, Essay oder Sendschreiben, die zum Ort der Reflexion von ästhetischen Fragen werden und hier neue Begriffsbildungen und Argumentationsweisen ausprägen, zum anderen "die Etablierung des sentimentalistischen Stils". Die Geschichte der Rhetorik wirkt nun jedoch unterschwellig fort, indem sie eine neue Rolle übernimmt, "die immer dann beschworen wird, wenn es um eine negative Erscheinung in der Literatur geht, die es zu überwinden gilt. [...] Die Rhetorik und das Rhetorische tauchen mit dezidiert pejorativer Konnotation im Kontext der literarischen Neuorientierung des 19. Jahrhunderts wieder auf." (284)

Die Autorin ruft in Erinnerung, daß sich die Genese des russischen Realismus nicht als Ablösung von der Romantik, sondern von einer "präromantischen Formation" vollzieht, die gegenüber der "ererbten Topik" des 18. Jahrhunderts die Entdeckung eines empfindsamen und als authentisch konstruierten Selbst setzt. Dies bildet den "semantischen Nukleus" und den Ansatz für die "Emanzipation der Prosa" in Rußland. Die "allmähliche Etablierung des realistischen Systems" wird im Rahmen von Jurij Tynjanovs formalistischer Evolutionstheorie von Automatisierung/Deautomatisierung als "Erfahrung der ins Klischee verkehrten Unmittelbarkeits- und Authentizitätssuche des Sentimentalismus [...]" beschrieben, was "die Problematik der 'darstellenden Mittel' ins Zentrum rückt." (288) Damit wird ein Entwicklungsmechanismus in Gang gebracht, der im Hinblick auf die Authentizität von Wirklichkeitsrepräsentation ständig auf "Diskreditierung der Stilverfahren" setzt und permanent "die Herausbildung neuer Verfahren" provoziert, die dann ihrerseits als Konvention kritisch entlarvt werden. Es ist ein Mechanismus, der "immer neue Wege der Entmedialisierung" sucht und erprobt. (288) Die Autorin denkt Roman Jakobsons Realismus-Thesen weiter und zeigt, daß keineswegs von einem "približenie k žizni" (Lotman) die Rede sein kann, sondern – im Gegenteil – in dem Maße, wie die Texte auf Authentizität drängen, die Komplexität der darstellerischen Mittel zunimmt: "Es zeigt sich [...], daß sich aus diesem Abbau (=Konventionsabbau) Komplikationen auf der Ebene der darstellenden Mittel ergeben, die nicht im Sinne einer steigenden Differenzminderung in bezug auf die Ebene des Dargestellten interpretiert werden können." (289)

Wie diese Schübe der "Entmedialisierung" arbeiten und dabei rhetorisch-stilistische Begrifflichkeit wiederkehren lassen, macht die Autorin an Karamzin, Puškin, Gogol' und schließlich am Realismus-Konzept der Naturalen Schule deutlich: "Der Grad der Entmedialisierung im oben genannten Sinn in den einzelnen Phasen des realistischen Systems ist unterschiedlich, jede Phase ist um die stilistische Erfahrung der vorangegangenen kompliziert. [...] In der Reduktion der Mittel, die eine Phase leisten kann, zeichnet sich schon wieder der Aufbau neuer Mittel ab, die eine folgende Stufe erneut abbaut." (297) In dieser Perspektive der "Mittelreduktion" und gleichzeitiger Komplexitätssteigerung sieht die Autorin auch die skaz-Problematik bei Gogol' als "Herstellung eines Eindrucks von Mündlichkeit" (299) und schließlich auch die Prosa Dostoevskijs als Verschärfung "der defekten Rede" bis zur Aphasie und Doppelgängerei.

Im Kontext der aktuellen medientheoretischen Neubestimmung der Literaturwissenschaft scheint mir dieser von der Autorin bereits 1971 in einem *Poetica*-Artikel herausgearbeitete Mechanismus von "Entmedialisierung"/(stilisierte) Mündlichkeit einerseits und textueller Komplexitätszunahme andererseits in der Tat hochbrisant zu sein und auf ein weit über eine platonische "Schriftskepsis" hinausgehendes Blockieren von Internalisierungsprozessen des Schriftprinzips in der russischen Kultur hinzudeuten. Dieser Mechanismus, in den die Autorin die wechselhafte Geschichte der Rhetorikrezeption einmünden läßt, drängt gleichsam danach, im Rahmen verschiedener einschlägiger Studien zur Mündlichkeits-/Schriftlichkeits-Problematik wie Eric Havelocks *The Muse Learns to Write* (1986/dt. 1992) oder Walter Ongs *Orality and Literacy. The Technologizing of the Word* (1982/dt. 1987) oder gar Niklas Luhmanns *Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation* (1981) wiederaufgegriffen und weitergedacht zu werden.

Das gleiche gilt für die Ergebnisse, die das Schlußkapitel präsentiert. Unter dem Titel "Konzepte der poetischen Sprache: Neorhetorik und Dialogizität" werden die erst in der Moderne registrierbaren "konsistenten Konzeptbildungen zur poetischen Sprache" untersucht. Die Autorin setzt hier zunächst an den sprachästhetischen Schriften des Humboldtianers Aleksandr Potebnja an, um dann drei Modelle der Gegenüberstellung von poetischer und Alltags- bzw. Gebrauchssprache zu explizieren, auf die die Konzepte des Poetischen, der *poëtichnost'* des 20. Jahrhunderts rückführbar sind. Von einem *dichotomischen* Modell läßt sich bei Viktor Šklovskij, dem frühen Roman Jakobson, aber auch bei V.V. Vinogradov sprechen. Mit einer *funktionalen* Dichotomie operieren Lev Jakubinskij, der Prager Linguistenkreis und vor allem Jan Mukařovský. Die Arbeiten Michail Bachtins stehen schließlich für das *dialogisch-kontextuelle* Modell, das sich in Ansätzen bei Potebnja oder auch bei Jakobson vor- und dann in den Theorieentwürfen von Julia Kristeva weitergedacht findet. Der Befund der Neorhetorik konvergiert mit medientheoretischen Konstruktionsversuchen der Moderne, wie sie Marshall McLuhan im Konzept von der sog. *secondary orality* in *Understanding media* (1964/dt. 1968/94) formuliert: Auch die moderne *Literatur-Theorie* erliegt dem Bann der Oralität.

Gerade wie im Schlußkapitel durch die disparate Vielfalt der poetologischen Theorien hindurch die gemeinsame neorhetorische Stimme der Moderne zum Klingen gebracht wird, läßt noch einmal die theoretische und methodische Versiertheit deutlich werden, mit der die Autorin es versteht, verschiedene Ansätze auf basale Fragestellungen zurückzuführen und dennoch Nuancen stets im Blick zu behalten.

Jurij Murašov